

Zeitschrift:	Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band:	9 (1919)
Heft:	3
Artikel:	Der russische Bolschewismus im Lichte der zeitgenössischen Kritik
Autor:	H.B.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-633266

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bluet uselah, daß mer's zum minglakte emel o no chööse, we m'r süscht o gar nüt meh vo=n-ihm sölle ha."

U wie=n=Wätterleich fahrt er mit der Hang i Hoesad, chnüblet d'Vamele=n=uuf u stoht däm gstorbne Mutteli zum Fürsorg no der Hegel i Hals.

Wo's het vertröpfelet gha, bingt er ihm mit em Seili d'Scheichli z'säme, häicht's a Buggel u chyhet mit ihm dem Studhag nah gäge heizue.

Eso schwär treit wie a däm magere Geizli het er süscht iyr Läbtig no nie, nit emal denn, wo=n=er einisch e hingere Viertel vo=n=ere verlochete Chue het vom Schinterbläz dänezaagget, für-ne daheime z'salze=n=u z'räue.

„Eh, myn Gott, myn Gott, was wird Annelisi sage,“ het er afah wehbere, wo=n=er zu sym Tätschhüttli vüre het möge gleh.

„Eh, der Tag i mynem Läbe, wie wird das emel o tue! — D's Mutteli erworget, un i soll däich tschuld sy u mueß gwüß, gwüß unger e Tisch, für usz'frässe! U te Pfäarer umewäg!“

„Aber jib bingäge mueß es sy,“ pyschtet er u steit a Hag a, für däm o öppis vo der Gibe gä z'trage, jib bhett mi nüt meh daheim! Furt, furt! Mit em Chare=n=u de Bohnestäde d's Land ab!“

„Un e tolle Biß vom Mutteli mueß o mit, wott däich de nüüschti nit verhungere!“

„U Brönz mueß, der Tüüfel flih mi, o uf e Lade, gäb wie=n=es z'mache=n=ischt ohni e Rappe Gäld im Sack!“

U het umen=n=usgha u die totni Geiß wnter bugglet, bis er ändlige, abgschlagne wie=n=e Budelhung, daheime läntet, grad prezys, wo Annelisi d's Ställeli suber het useg'mischtet gha, u frisch ngstreut, u d's Barrli gsfüllt, u Gläck zwägg'macht im Trögli, daß Mutteli emel de ja ganz ume zfägde wärd u die Chläpf vom Morge vergäss.

U jib bringt ihm's dä Vöhligring, dä Träll, dä — dä — bringt's tot's derhär!

D's Muul ischt Annelisin no=n=e Rung uuf u zue gange, aber läär, usbrachet het's kes grächt's Wörteli meh, für's Chriegelin aghängle, u het nit g'wüßt, wott's das totne Tierli umärfele oder soll's sym Stopfi der Gring abschryhe.

Aber schließlig het's doch ume chöinne Lut gäh u het gar wehlig afah jammere, oh, es wett, mi schlüeg's siebe Chlafter teufdür e Bode=n=ab. We Mutteli nümme soll da sy, so mög äs o nümme.

Aber nadischt syg's ihm de hüt der ganz Tag gäng vor gsy, es gäb öppis Dumms mit em Tierli, h'sungerbar, we me so=n=e Höseler a der Hang heig, wo men ihm d'Mase=n=uf alls ueche mangleti z'stoze wie de junge Chäze=n=uf e Dräck.

U das guet Gibeli syg wäger scho am Morge vim Mälche nit zwäg gsy wie süscht.

U jib tot's, tot's! — Oh, es gäb der Sunntigchittel vom Lyb ewäg, het's gschnüpft, we's es am Morge nit no —

(Fortsetzung folgt.)

Der russische Bolschewismus im Lichte der zeitgenössischen Kritik.

Wir können nicht wissen, wie die Männer des gegenwärtigen Russlands deneinst von der objektiven Geschichtsschreibung beurteilt werden. Aber wie sie sich im Spiegel der zeitgenössischen Kritik ausnehmen, das können wir heute schon feststellen. Mit den „Stimmen aus dem Publikum“ wollen wir nicht rechnen. Wir wissen nicht, was sich hinter den Havas- und Wolff-Artikeln verbirgt, ob Staatsräson, ob persönliche Interessen oder Gerechtigkeits- und Wahrheits-

liebe. Unmittelbarer wirken auf uns schon die Berichte derer, die selbst dabei gewesen sind, die mit eigenen Augen gesehen und am eigenen Leibe erfahren haben, was sie uns über die Bolschewisten in Russland erzählen.

In der „Neuen Zürcher Zeitung“ veröffentlichte jüngst ein „Auslandschweizer“ eine lange Artikelreihe über dieses Thema. Sie zeichnet sich durch eine beachtenswerte Objektivität aus. Ein reiches Beobachtungsmaterial über die bolschewistischen Zustände enthält die bei Rätscher & Cie., Zürich, erschienene Sammel Broschüre „Unter der Herrschaft des Bolschewismus“, verfaßt von einer Anzahl zurückgekehrter Russlandschweizer. Besonders interessant ist der „Bericht eines schweizerischen Fabrikdirektors“.

Wertvoller für die Polemik als diese anonyme Schrift ist die Broschüre des Russen W. Rossowsky, betitelt „Das bolschewistische Russland“ (Verlag Trösch, Olten). Es ist eine mit Zeitdokumenten gut belegte gründliche Abrechnung mit den Lenin-Trotski-Rädern. Und endlich möchten wir noch auf den eindrucksvollen Aufsatz René Schideles im Dezemberheft seiner „Weissen Blätter“ hinweisen; der elsässische Dichter findet die überzeugendsten Argumente gegen den Bolschewismus, indem er diesem entarteten Gelegenheitssozialismus das reine, erhabene und unvergängliche Ideal des historischen Sozialismus entgegenstellt.

Die objektive Wahrheit finden wir, wie gesagt, in diesen zeitgenössischen Urteilen nicht; aber wir sehen das Spiegelbild der gegenwärtigen russischen Zustände uns daraus entgegenstaren, ein Bild so schreckhaft und gräßlich, daß wir uns voll Abscheu davon abwenden müssen.

Und wie sieht in den Einzelzügen dieses Bild aus? Die Zeitverhältnisse sind auch bei uns derart geworden, daß uns diese Frage nicht gleichgültig sein kann.

Was heißt „Bolschewismus“? Es ist die politische Doktrin, die heute schon die sozialistische Wirtschaftsform uneingeschränkt verwirklichen will und zwar auf der Basis des reinen Kommunismus, d. h. der Gemeinschaftlichkeit aller Produktionsmittel, einschließlich des Grundes und Bodens. Im Ziel unterscheiden sich die Bolschewiki also nicht von andern sozialistischen Parteien, wohl aber in der Frage nach Mitteln und Wegen, die zu diesem Ziele führen.

Die Bolschewiki stellen sich, indem sie die sofortige Verwirklichung des Sozialismus verlangen und zwar mittelst der Diktatur des Proletariats, in Gegensatz zu den Menschewiki oder Mehrheitssozialisten oder Gemäßigten, oder wie man die Sozialisten nennen will, die auf dem Wege der demokratischen Entwicklung zum Sozialstaat gelangen wollen. Beide Parteien berufen sich auf Karl Marx. Von ihm stammt der Ausdruck „Diktatur des Proletariats“. Marx sah (in einem Brief aus dem Jahre 1875) „eine Periode der revolutionären Umwandlung“ zwischen dem kapitalistischen und dem kommunistischen Gesellschaftszustand voraus, in der der „Staat nichts anderes sein kann als die revolutionäre Diktatur des Proletariats“. Lenin und Trotski legen diese Briefstelle so aus, als hätte Marx gesagt: Die Diktatur des Proletariates, d. h. die unbedingte Herrschaft der unteren Volksklassen über das Bürgertum, ist der Weg zum kommunistischen Staat. Rautsky aber, der Wortführer der andern Richtung, entgegnet: Diese Auslegung ist nicht richtig; Marx verstand unter „Diktatur des Proletariats“ nicht eine Kampfmethode und nicht eine Regierungsform, sondern nur einen Zustand und zwar einen Übergangszustand, nicht erreicht und gehalten durch Terror (nach Lenins und Trotskis Rezept), sondern durch demokratische Entwicklung. Dieser Zustand wird im Stadium des ausgebauten und verwirklichten Sozialstaates überwunden sein, weil es dann keine wirtschaftlichen Klassen mehr geben wird.

Die Bolschewiki haben die Demokratie als politisches Kampfmittel in ihren Heften gestrichen. An ihrer Stelle

steht das Wort Terror. Sie entnehmen die Entschuldigung für diese Korrektur aus der Geschichte. Freilich ist ihre Logik sehr spießbürgerlich: „Das Bürgertum“ — so sagen sie — „hat in den 4½ Kriegsjahren ohne große Skrupeln 10 Millionen Menschenleben für seine „Ideale“ hingeopfert und weitere 20 Millionen Menschen zu Krüppeln geschossen und zerhauen; was verschlägt's, wenn wir zum dauernden Wohle der werttätigen Menschheit noch einige Hunderttausende dieser Sorte in den Ofen schicken?“

Wohin diese Gesinnung führt, zeigen die heutigen Zustände im Soviet-Rußland. Zum vornherein sei zugegeben, daß die Träger der heutigen Staatsmacht nicht für den ganzen Umfang des Elendes und der Desorganisation in Rußland verantwortlich gemacht werden können; denn der Revolution voran gingen die Jahrhunderte der zaristischen Korruption und Unterdrückung. Aber ganz ohne Zweifel ist die Macht der Soviets zum größten Teil Schein, und unter dem Deckmantel der proletarischen Organisation verbirgt sich vielfach die illegale Gewalttätigkeit und das Verbrechertum.

Dass dem so sein muß, geht aus dem Wesen des Terrors hervor. Der Terror als Regierungsprinzip führt notwendig zur Korruption und zum Verbrechertum. Wo jede gegenwärtige Meinungsausübung unterdrückt wird, da kommen naturgemäß die charakterlosen Menschen obenauf: „Der Gute räumt den Platz dem Bösen, und alle Laster walten frei.“ Zum terroristischen System gehört die Unterdrückung der Presse. Diese Methode wird von den Bolschewiki mit zaristischer Routine gehandhabt. „Sie knebeln die sozialistische Arbeiterpresse in einer Art, wie es die zaristischen Satrapen kaum wagten. Sie dringen nachts gewaltsam in die Typographien ein, zerstören alles und verhaften die Redakteure und Mitarbeiter,“ schreibt das Organ der Menschewiki („Klitsch“, Nr. 1, zitiert nach Klossowsky). „Seit Mitte Juli 1918 ist die gesamte nichtbolschewistische Presse, sozialistische und bürgerliche, aufgehoben.“ (Ebenda.)

Die Roten Gardisten, die Machtvollstrecker der Soviets, sind heute zum großen Teile die gleichen Leute, die als Polizisten des Zaren die Knute schwangen. Die Zustände in den gefüllten Petersburger Gefängnissen sind heute schrecklicher als vor 1916. Hier und auf der Straße wütet in erregten Momenten eine wüste Lynchjustiz. Die Verfolgung Andersdenkender nimmt zu Zeiten abscheuliche Formen an. Sozialistische Versammlungen wurden gewaltsam gesprengt, wenn sie sich gegen das Bolschewiki-Regime aussprachen, Proteststreiks wurden mit Masseneinflerungen beantwortet. Die Rote Garde schoß in friedliche Arbeiterversammlungen, verhaftete ganze Konferenzen und sperre die Arbeiter, die nicht parieren wollten, aus den Fabriken aus. Um die nicht-bolschewistischen Arbeiter zu terrorisieren, denunziert man sie als bürgerlich Denkende und liefert sie damit der Willkür der Roten Garde aus.

„Am schlechtesten geht es den Anhängern der sozial-revolutionären Partei,“ schreibt der Gewährsmann der „N. Z. Z.“. „Zu Tausenden sind sie verhaftet und erschossen worden. Ihr Leben ist tatsächlich mehr bedroht als das der Monarchisten und der Konstitutionell-Demokraten“ . . . „Merkwürdig ist das Verhalten der Bolschewiki zu den Monarchisten. Die beiden Parteien scheinen bis jetzt am besten miteinander ausgetragen zu sein. Der Grund dafür ist vielleicht die Lenin zugeschriebene Absicht, im Falle eines Fiaskos des Bolschewismus nicht ein demokratisches, sondern ein monarchistisches Rußland anzustreben, weil dann der Bolschewismus einen besseren Nährboden finden würde, um sich zu einem neuen Schlag vorbereiten zu können.“

Da die Soviet-Macht auf dem Terror beruht, ist es nicht verwunderlich, wenn die Enteignungsparole vom Pöbel zu den haarsträubendsten Gewalttaten an den Besitzenden mißbraucht wurde. „Behörden oder Banden von Rotgardisten haben es vollkommen in ihrer Macht, ihnen alles Eigentum wegzunehmen, und zwar nicht

nur Grundbesitz, Häuser, Bankguthaben — diese Dinge sind ja ohnedies naturalisiert —, sondern auch Vorräte, Möbel, Bücher und Kleider. Dabei hat der Beraubte nicht einmal den Trost, daß er sich beschweren kann“ . . . „Auch befehlende Bürger werden brutalisiert. Sie werden aus ihren Wohnungen vertrieben, ohne etwas anderes mitnehmen zu dürfen, als was sie mit ihren Händen tragen können.“ (N. Z. Z.) Mit derselben Brutalität, mit der die Bolschewiki enteignen, nehmen sie die Zuteilung der Lebensmittel vor. Sie teilen die Bevölkerung in vier Klassen ein: in Schwerarbeiter, Leichtarbeiter, Kleinbürger (Beamte) und Bourgeois; dies zu dem Zwecke, um für sich und die Gesinnungsgenossen den größeren Anteil beanspruchen zu können.

Es ist klar, daß unter diesem Regime der Schikane, das den Racheinstinkten freie Zügel schießen läßt, kein idealer Zukunftstaat aufblühen kann. Man wird von den russischen Analphabeten gerechterweise nicht mehr verlangen als von andern Menschen. Die Versuchung, die Ordnung der Dinge einmal umzulehren, die einmal arbeiten und darben zu lassen, die dies vorher die große Masse tun ließen, lag nahe. Aber die intellektuellen Führer, die die Revolution auf diese schiefe Ebene der moralischen Verwahrlosung gestellt haben, die trifft die volle Schärfe der Verantwortung. Sie, die sich Idealisten nannten und das Wohl der Menschheit im Munde führten, sinken in ihren Methoden auf die Stufe derer hinunter, die mit ihrem Krieg die Menschheit an den Rand des Abgrundes führten.

Eindrucksvoll hat dies René Schickele in dem erwähnten Aufsatz hervorgehoben. Er weist auf die verblüffende Ahnlichkeit der Terminologie eines Lenin, Trotki, Tschitscherin u. c., mit der der Gneisenau, Schlieffen, Bernhardi, Oberst Egl und Konsorten hin. Der tiefste Sinn dieser Terminologie ist — die rohe Gewalt. „Es ist klar“ — sagt Lenin — „daß alle, die über Gewalttaten der Kommunisten schreien, vollkommen vergessen, was eigentlich Diktatur heißt. Die Revolution selbst ist ein Alt der rohen Gewalt. Das Wort Diktatur bedeutet in allen Sprachen nichts anderes als Gewaltregime. Wichtig ist hier der Klasseninhalt der Gewalt. Damit ist die historische Rechtfertigung der revolutionären Gewalt gegeben. Es ist auch ganz klar, daß je schwieriger die Lage der Revolution ist, um so schärfer die Diktatur sein muß.“ — „Klar wie eine Straßenlaterna,“ fährt Schickele ironisch weiter. „Ich erwarte die Gründung bolschewistischer Kadettenhäuser. Ich erwarte die Gründung einer bolschewistischen Kriegsschule. Die Generalstäbe können bleiben, wie sie sind. Zu ändern wäre nur der Klasseninhalt der Gewalt. Militarismus und Imperialismus haben nur die Farbe zu wechseln, oder sagen wir: die Rundschau. Ludendorff braucht sich um die Änderung seiner Mentalität nicht im geringsten zu bemühen. Er darf, er soll der berufskluge Tollhäusler bleiben, der er ist. Der Teufel braucht nur die Wohnung zu wechseln, um als ein Heiliger zu gelten.“

Wird der Bolschewismus Europa unter sich kriegen, wie der Fanatiker Radet es hofft, wenn er die Parole ausgibt: „Wir müssen die Soviet-Republik am Rhein verteidigen“? „Ja,“ sagt Schickele, „wenn Lenin sich mit Ludendorff verbündete.“ — Und wir fügen bei: „Ja, wenn die Entente den Versuch machen sollte, die besiegten Zentralmächte mit einem Milliardentribut zu belästen und wenn sie gleichzeitig ihre Hand erheben wollte zur Unterdrückung der Arbeiterrevolution, um der deutschen Bourgeoisie zu helfen, die Kriegsschulden auf die breiten Schultern des Arbeitervolkes abzuladen, dieses zu Sklaven der Entenkapitalisten zu machen.“

Eine furchtbare Drohung starrt Europa aus dem hakverzerrten Gesicht des russischen Bolschewismus entgegen. Möge der jetzt begonnene Friedenskongress die Gefahr erkennen, die diese Drohung — der unterdrückten Masse zugleich lockende Verheißung — für die Menschheit bedeutet.

H. B.